

Die Schneckenzucht im St. Galler Oberlande.

Wer durch die Bezirke Werdenberg und Sargans wandert, dessen Blick wird mit Wohlgefallen bald auf den ausgedehnten Maispflanzungen, die der Landschaft zur Zeit des Spätsommers einen tropischen Charakter verleihen, bald auf den sanft ansteigenden Weinbergen ruhen, welche von romantischen Burgtrümmern und zum Theil von noch wohl erhaltenen Schlössern überragt werden; sicherlich werden ihm auch die grossen Baumgärten gefallen, in denen ganze Dörfer wie Vogelnester in einem Busche versteckt liegen; aber schwerlich wird er sich die Mühe nehmen, einer der vielen Schneckenzüchtereien, „Schneckenhüge“ genannt, welchen er hie und da begegnet, einige Aufmerksamkeit zu schenken, obschon sie unter den Erwerbszweigen jener Gegenden auch ihre Bedeutung haben und ausser im Bündnerlande und Tessin und in einigen Kapuzinerklöstern nur hier getroffen werden, wohl aber bei rationeller Betreibung für manch' andere Gegend eine nicht zu unterschätzende Geldquelle werden könnten.

Die Weinbergsschnecke (*Helix pomatica*), die zu Berg und Thal zum grössten Schaden des Feld-, Wein- und Gartenbaues in grosser Menge vorkommt, kann nämlich einen vielseitigen Nutzen gewähren, als man gewöhnlich meint. Schon die alten Römer schätzten die Schneckensuppen und andere Schnecken Speisen als erste Delikatessen für gesunde und kranke Tage, und wie viele Millionen solcher Thiere werden jetzt noch zur Fastenzeit in allen katholischen Ländern und vornehmlich an den Tafeln der Klöster verzehrt. Auch liefert der schleimige Schneckenkörper ein gutes Bindemittel für Steinbauten; zur raschen und sichern Heilung frischer Wunden leistet selten etwas so vorzügliche Dienste, wie das Pulver aus den im Frühjahr abgestossenen weissen Kalkdeckeln, und nach einer weitverbreiteten Volksmeinung sind die Fresswerkzeuge der sehr seltenen „linken“ Schnecke (mit nach links gewundenem Gehäuse), dem kleinen Kinde an einem Seidenfaden um den Hals gehängt, das beste Mittel gegen das „schwere“ Zahnen.

Des Morgens in aller Frühe, wenn der Thau noch frisch auf Flur und Au liegt, eilen die Kinder hinaus in die Aecker und Weinberge. Ein grobes Tuch über den Kopf geschlagen zur Abhaltung der Nässe vom thaubeperriten Blätterwerk, einen grossen Kratten an der Hand, schlüpfen sie vorsichtig durch die engen Zeilen der Maisstöcke, Reispflanzen und saftstrotzenden Kartoffelbüsche hin oder sie gehen den Weinbergmauern entlang

und hin am feuchten schattigen Waldrand. Da sammeln sie die noch fröhlich zechenden Vierhörner in ihre Kratten, in welchen vielleicht schon Hunderte sich fest aneinander gekittet haben zu einem unförmlichen Knäuel. Den obersten scheint zwar diese Gesellschaft nicht zu munden; sie machen sich an die Wand des Krattens hin und stürmen dann „ventre à terre“ daher mit hochgetragenen Hörnern; ja eine hat schon den schwindlichten Rand des Gefängnisses erklettert — aber ein Stoss von der Hand des Buben wirft sie zu ihren Kamerädinnen zurück, wo sie mit eingezo-genem Leib sich endlich in ihr Schicksal fügt.

Auch an warmen Regentagen ist dies Waidwerk ergiebig. Die kleinen Jäger scheuen auch den weitesten, wildesten Bergsteig nicht, wenn sie glauben, auf eine sichere Beute von »hundert Paar« rechnen zu dürfen. Die grossen, hellschaligen Bergschnecken werden überdies höher bezahlt als die kleinern, braunschalenigen der Ebene. Verkaufsfähig sind nur diejenigen, deren Schalen auch am Rande fest sind, die also wenigstens zwei Jahre zählen; die kleinern lässt man kriechen bis in's nächste Jahr. Auch vergreift sich die Hand des »Schnecklers« nie an einem seiner Jagdthierchen, das sich eben in die Erde hineinbohrt, um da in zierlich gewölbter Höhle seine milchweissen, erbsengrossen Eierchen abzulegen; er würde das als grosse Sünde ansehen. Zu Hause angelangt, werden die schleimigen Vierhörner auf einer ebenen Stelle des Baumgartens unter einen umgestürzten Kübel in verschärfte Haft gesetzt, bis ein neuer Zuwachs von Gefangenen die Zahl von einigen hundert Paaren vervollständigt hat. Ein grosser Stein, der auf den Kübel gehoben wird, muss einen allgemeinen Ausbruch der Gefangenen verhüten. Die Schnecke ist eben eines der stärksten Thiere, davon singt die Grossmutter dem Kinde schon vor:

»Es git kei sterchersch Thierli
As en Schnegg:
Er trüt si äiges Hüsl
Ufem Buggel awegg.

Hat der »Schneckler« endlich eine beträchtliche Menge beieinander, so erlöst er sie aus der dunkeln Haft; er zählt sie ab, Paar um Paar und trägt sie zum »Schneckenmaun«, der ihm blanke 20 Cts. für je 100 Paar ausbezahlt. Die theuer erkauften Gäste wandern in den »Schneckenhag«, wo schon Tausende in guter, fetter Weide sich des Lebens freuen. Der Bube aber läuft mit sei-



Schneckenucht im Barganserlande.

Originalzeichnung von E. Rittmeyer.

nem »Schneckengeld« heim, um es wohl zu verwahren. Am Martinimarkt kauft er aus dem Gesamtterlös seiner Jagdbeute eine junge Ziege oder ein Schaf. Die Schnecke ist also, die den Heckpfennig zur »Lebhabe« des jungen Bauers bietet.

Die Hüterbuben, die während der schönen Jahreszeit auf den grossen Allmeinden das Vieh weiden, sammeln in der freien Zeit sehr viele Schnecken, zwar nicht stets zum Verkaufe, sondern gleich zum Verspeisen. Da wird Reisig gesammelt, ein Feuer angefacht und bald braten die Thierchen in den Gluten neben den lieblich duf-

tenden Kartoffeln und milchigen Maiskolben, für welche man den nächsten besten Acker tributpflichtig machte. Fängt die Schneckenschale an zu verkohlen, so ist die Speise gar; der Vorderleib des Thieres wird herausgerissen, an der nahen Quelle gereinigt, mit Salz bestreut und als köstlicher Braten zu den gebratenen Kartoffeln und Maiskörnern verspeist. Man muss solch' einen Schmaus in den Bubenjahren mitgemacht oder eine muntere Schaar dabei beobachtet haben und man wird sich in's homerische Zeitalter zurück versetzen können. (Schluss folgt.)

Die Schneckenzucht im St. Galler Oberlande.

(Schluss.)

Doch nun wieder hin zum Schneckenhag! Wir stehen an einer kleinen Wiese, die entweder von einem tiefen Wassergraben oder von einem Wall trockener Sägespäne, welcher an eine mit rauhem Kienruss bestrichene, fusshohe, schief überdachte Bretterwand lehnt, umgeben ist. Der innere Raum ist die Schneckenweide. Um einige Abwechslung in die Spaziergänge der Insassen zu bringen, hat der Schneckenmann allerlei Buschwerk kineingepflanzt, welches zu den fröhlichsten Klettereien, zu Schaukelvergnügen und zu süssen Träumen im kühlen Schatten einladet. Beim Sonnenschein bietet der Schneckenhag ein Bild des Todes. Alles hat sich verkrochen und schläft. Aber wie die Nacht mit ihrem erquickenden Thau hereinbricht, so wird es lebendig. Hei, wie's da wimmelt von Hörnchen und Schalen! Der Schneckenmann hat unterdessen draussen in der sandigen Rheinau und droben im schattigen Tobel saftigen Lattich und Klettenkraut gesammelt: jetzt beginnt die Fütterung. Blatt um Blatt streut er hin auf die Weide. Dutzende kriechen nun übereinander her und machen sich an den leckern Bissen. Loch um Loch entsteht im Blatt und immer noch sind die Fresswerkzeuge in emsigster Thätigkeit. Es raschelt und knistert vom Abbeissen, wie wenn ein leiser Regen auf ein Krautbeet niederrieselt. So gehts einen Tag wie den andern. Wohl ein halb hunderttausend Stück der stillen Vierhörner hat der Schneckenmann endlich beisammen und jeder hat sich schon ein nettes Bäuchlein angemästet. Rauhere Winde kommen nun und werfen schon die purpurnen Blätter des Kirschbaums herab auf die Schneckenweide. Der Thau krystallisirt zu Reif. Jetzt überdeckt der Schneckenmann den ganzen Hag mit einer dicken Mooslage und Schnecke um Schnecke verkriecht sich in dieselbe, wenn sie nicht schon vorher unter einem Rasen ein heimeliges Ruheplätzchen gefunden. Da legt sie sich auf den Rücken, zieht Kopf und Vorderleib ins enge Haus zurück und ver-

schliesst die Pforte mit einem kalkigen Saft, der über Nacht zur festen Decke erstarrt. So gedenkt sie zu schlafen, bis der holde Lenz abermals mit einem warmen Regen leise an ihren Fensterladen pocht, wie er es vor sieben Monden gethan. Allein jetzt kommt der Schneckenmann mit seinem kleinen Karst, dem Schneckengräbel, und scharrt die erstarrten Geschöpfe heraus, füllt kleine Fässchen (Lägelen) damit an und versendet sie mit nächster Gelegenheit über die Bündnerberge nach Italien, wo reiche Klöster und Gasthöfe ihre Vorrathskammern auf die nahe Fastenzeit damit in guten Stand bringen. Bei anhaltender Winterkälte geht diese weite Reise leicht von Statten: wenn aber plötzlich Föhn und Thauwetter hereinbrechen und der warme Hauch bis in die Schneckenfässer zu dringen vermag, dann hats gefehlt! Die Thierchen erwachen, stossen die Winterthüre ab und wollen frei sein: eines drückt das andere; vereinte Kraft macht stark; krach! fahren die Reife und Dauben auseinander und die kleinen Revolutionäre zerstreuen sich mit hochgetragenen Hörnern nach allen vier Winden.

Im vorigen Jahrhundert und in den ersten Dezennien des jetzigen war die Schneckenzucht im Ländchen Werdenberg viel bedeutender als in unsern Tagen; es bestanden damals in kleinem Umkreise 20 Schneckenhügel, wo jetzt nur noch halb so viele zu treffen sind: man wartete aber früher mit dem Einsammeln und Mästen der Schnecken bis gegen Jacobi, während dies Geschäft jetzt schon im Vorsommer beginnt. Die ostschweizerischen Kapuzinerklöster haben ihre eigenen Schneckenärten, die sich einer rationellen Bewirthschaftung erfreuen. An regnerischen Sommermittagen gehen allda die Laienbrüder zum Schulmeister und erbitten sich die gesammte Schuljugend als Hilfsmannschaft bei der vorzunehmenden Schneckenjagd. Unter lautem Halloh, mit Körben und Säcken, gehts dann in die Vorberge,

227

wo auf eine reiche Beute sicher zu zählen ist. Die Kapuziner verstehen die Schnecken auf eine ganz eigene Art aufs Delikateste zuzubereiten und geben den Freunden, die das Kloster zur Fastenzeit besuchen, gerne Beweise von dieser Kochkunst. Wie E. Osenbrüggen erzählt, haben auch die gelehrten Benedictiner in Einsiedeln eine Schneckenzucht, die so beträchtlich ist, dass sie sogar nach auswärts davon verschicken: das hat aber vor einigen Jahren zu folgender, höchst ärgerlichen Verwechslung geführt: Ein Advocat in Zürich, der für die Abtei als Anwalt thätig war, sollte zur

Anfeuerung seiner Thätigkeit in einem Rechts-handel, der den Schneckengang einhielt, das sinnige Geschenk eines Kistchens mit Schnecken erhalten. Es wurde jedoch mit dem nach Zürich bestimmten Kistchen zugleich eine bedeutende Sendung von kleinern Heiligenbildern, wie sie in Einsiedeln in unendlicher Zahl verfertigt werden und unter dem Namen »Hergöttli« in alle Welt gehen, nach Amerika spedirt: beim Signiren der Kisten fand eine Verwechslung statt, so dass der Advocat in Zürich die «Hergöttli» bekam und die Schnecken übers Meer giengen.